

Matthias Freise

## **Der polnische Dichter Aleksander Wat und die Frage nach der Identität**

Für eine Darstellung von Dichtern jüdischer Herkunft aus einem so heterogenen Kulturraum wie dem östlichen Mitteleuropa ist die Frage nach der kulturellen Identität von zentraler Bedeutung. Sie ist mit der Sprache, in der jeweils gedichtet wird, keineswegs hinreichend beantwortet. In meinem Beitrag möchte ich zeigen, wie der polnische Dichter jüdischer Herkunft Aleksander Wat sich selbst die Frage nach der Identität stellt und wie er sie über seine eigene Person und auch über das osteuropäische Judentum hinaus verallgemeinert, indem er sie nicht als Schicksal, sondern als Aufgabe des Menschen formuliert.

Bevor ich zum eigentlichen Thema, der Frage nach der Identität, komme, seien einige Informationen über den in Deutschland noch nicht so bekannten Aleksander Wat vorausgeschickt. Wat wurde am 1. Mai 1900 in Warschau geboren und starb am 29. Juli 1967 in Frankreich im Exil. Vor der Naziokkupation floh er 1939 nach Lemberg, wo er nach einem halben Jahr vom NKWD verhaftet wurde. Es folgte eine Odyssee durch sowjetische Gefängnisse. Ende 1941 wurde er in Saratow aus der Haft entlassen und nach Kasachstan verbannt. 1946 konnte er nach Polen zurückkehren. 1953 überfiel ihn eine tückische Schmerzkrankheit (thrombosis arteriae cerebelli posterioris inferioris), von der er Heilung durch Kuraufenthalte in Frankreich und Italien suchte. Der Schmerz begleitete ihn jedoch bis zum selbstgewählten Tod. 1963 wählte er den Status des Emigranten und reiste auf Einladung des Center for Slavic and East European Studies nach Berkeley, wo im Gespräch mit Czesław Miłosz sein essayistisch-biographisches Hauptwerk entstand: „Mój wiek“ („Mein Jahrhundert“). Nach Europa zurückgekehrt, hielt er sich bis zu seinem Tod in Frankreich auf.

Wat zeigt sich immer deutlicher als Schlüsselfigur für die polnische Dichtung des 20. Jahrhunderts. In den frühen zwanziger Jahren war er der Vorkämpfer und der wohl interessanteste Vertreter des polnischen Futurismus, in den dreißiger Jahren hatte er als Cheflektor des renommierten Verlages Gebethner und Wolff einen maßgeblichen Einfluß auf das literarische Leben in Polen, nach dem Krieg war er nicht nur das Vorbild, sondern der wichtigste Vertreter der polnischen Nachkriegslyrik. Seine späte Lyrik „im Zeichen des Schmerzes“ verdichtet in komplex-ambivalenten Gedichten die Absurdität und zugleich den Sinn der

menschlichen Existenz. Dieses Spätwerk machte ihn zum Idol der jüngeren Dichter und Intellektuellen, vor allem der Emigranten von 1968 und 1981. Die „gesprochenen Erinnerungen“ „Mój wiek“ sind ein wichtiges historisches Dokument und dabei von solcher literarischer Qualität, daß diese ‚Gattung‘ in der Folge in Polen vielfach imitiert wurde. „Mój wiek“ wurde in Polen auch verfilmt.

## 1. Identität als Eigenschaft

Aleksander Wat war Jude; er war Pole; er war vor dem Krieg Kommunist; er war nach dem Krieg Christ. Solche Zuschreibungen suggerieren, daß der Mensch ‚Eigenschaften‘ hat wie das Ding, daß er seine Eigenschaften wie Aggregatzustände wechselt und daß bestimmte Eigenschaften sich ausschließen. Was bringt die Bezeichnung „jüdisch“ zum Ausdruck, wenn die durch sie zusammengefaßten Autoren verschiedenen Kulturkreisen angehören, sich den jeweiligen Nationalkulturen assimiliert haben? Könnte sie nicht sogar besagen: Ob du deutsch schreibst oder polnisch, den Juden hören wir immer heraus?<sup>1</sup> Aber wenden wir es ins Positive: Nicht die ethnische, sondern die kulturelle ‚Identität‘ des ostmitteleuropäischen Judentums ist für uns von Bedeutung. Die Region, um die es geht, wurde im 20. Jahrhundert über die Grenzen von Nationalsprache und Nationalliteratur hinweg kulturell entscheidend von der jüdischen Identität mitgeprägt, und eine gewisse Einheit als Kulturraum verdankt sie auch dem jüdischen Beitrag – nicht nur hinsichtlich der Gemeinsamkeiten, sondern auch durch Grenzüberschreitungen innerhalb dieses Raumes. Aleksander Wat war ein Grenzüberschreiter. Er nahm Rußland nicht erst bei seinem unfreiwilligen Aufenthalt als Deportierter im Sowjetimperium zur Kenntnis. Schon als junger polnischer Futurist war er mit Majakovskij befreundet, Dostoevskij hat er verehrt und einige seiner Romane ins Polnische übersetzt. Wir haben es also nicht so sehr mit einer jüdischen Connection im östlichen Europa zu tun, sondern mit kulturellem Kosmopolitismus, oder besser, mit dem Wiederfinden eines verwandten Grundzuges auch in anderen europäischen Kulturen.

Doch ist ‚jüdische Identität‘ nur kulturell und historisch? André Neher, auch ein Grenzgänger (zwischen Frankreich und Deutschland), weist in seinem Buch „Jüdische Identität“ darauf hin, daß diese Identität auch anthropologisch und soziologisch bestimmt werden muß, denn „es gibt kein Judentum ohne Juden“<sup>2</sup>.

- 
- 1 Vgl. Sander L. Gilman: Jüdischer Selbsthaß. Frankfurt/M. 1993, Zweiter Teil: Die Sprache der Juden.
  - 2 André Neher: Jüdische Identität. Einführung in den Judaismus. Hamburg 1995.

Für unsere Fragestellung genügt es aber, wenn wir sagen: alle Parameter jüdischer Identität, seien sie historisch oder anthropologisch, interessieren hier nur, insofern unser Autor sich persönlich zu ihnen in Beziehung setzt, insofern er sie nicht einfach *hat*, sondern sich zu ihnen verhält. Diese Form von Identität nennt Wat das „innere Abbild“, das *eidolon* des Menschen<sup>3</sup>.

Wat hat immer wieder versucht, sich über seine Identität Rechenschaft zu geben. Dabei hat er die Möglichkeit einer Kombinatorik von Identitäten ausgeschlossen. Polnischer Jude, jüdischer Pole, das waren für ihn sinnlose Attribute, denn jedes Attribut bedeutet Einschränkung, und Jude zu sein war für sein Polentum ebensowenig eine Einschränkung wie Polesein für sein Judentum. Er war beides ganz und bezeichnete sich darum als „polak-polak“ und „zid-zid“. Damit spielte er auf das Jesuswort gegen das Schwören an: „Eure Rede soll sein: ja, ja; nein, nein“<sup>4</sup>. So wie die Aussage, so soll auch die Identität klar und uneingeschränkt sein. Wat teilte in Rußland das Schicksal von Juden als Jude und von Polen als Pole. Im sowjetisch besetzten Lemberg wurde er 1940 als „Zionist“ und „jüdischer Volksfeind“ verhaftet. Als Pole kam er Ende 1941 aus dem Saratower Gefängnis, als Jude durfte er nicht mit der Anders-Armee die Sowjetunion verlassen, für seinen polnischen Paß war er 1943 in Kasachstan bereit zu sterben<sup>5</sup>.

Mit den übrigen ‚Attributen‘ verhält es sich etwas anders. Wat ist Christ geworden, aber er ist nicht vom Judentum, sondern vom Kommunismus zum Christentum konvertiert. Kommunismus einerseits und Juden- bzw. Christentum andererseits – das schließt sich für Wat kategorisch aus. Er beschreibt den Kommunismus als radikale *Veräußerlichung* des Menschen, als Negierung des „inneren Menschen“<sup>6</sup>. Judentum und Christentum sind demgegenüber radikale *Verinnerlichungen* („interyorizacja“) des Menschen, die immun machen gegen jeden Versuch der gewaltsamen Formung von außen, gegen das „Umschmieden der Seele“ nach einem „objektiven Plan“<sup>7</sup>. Wat beschreibt diese Immunität am Beispiel gläubiger jüdischer Familien in der Sowjetunion<sup>8</sup>, und er erlebt sie an sich selbst

3 Aleksander Wat: *Mój wiek*. London 1977, Bd. 2, S. 68. Alle Zitate aus „*Mój wiek*“ stammen aus dieser Ausgabe und sind von mir, M. F., übersetzt.

4 Matth. 5, 37.

5 Vgl. Ola Wat: *Paszportyzacja*. Gdańsk [Untergrundverlag] 1983; dies.: *Wszystko co najważniejsze*. Warszawa 1990; deutsch: *Der zweite Schatten*. Frankfurt/M. 1990. Dazu s. auch Kapitel 8 dieses Aufsatzes.

6 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 244.

7 Vgl. unten, Ende von Kapitel 4.

8 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 108f.

– erst implizit: „Meine Tendenz zur Verinnerlichung machte mich für den Kommunismus unbrauchbar“<sup>9</sup>, nach seiner Konversion zum Christentum dann explizit: „Nichts, nichts! Gar nicht mehr! Nichts! [...] Mittelalterlicher Fanatismus“. So beschreibt er seine totale Verweigerungshaltung gegenüber der Sowjetisierung nach seinem Schlüsselerlebnis im Saratower Gefängnis<sup>10</sup>. Zwischen jüdischer und christlicher Identität aber sieht er kein Verhältnis des gegenseitigen Ausschlusses, sondern eines der Deckung<sup>11</sup>. Christus war nicht nur ethnisch und kulturell Jude; auch seine Psychologie und sein Schicksal waren, so Wat, ganz und gar jüdisch<sup>12</sup>. Auch das Judentum ist, zumindest für Wat persönlich, in gewissem Sinne immer schon christlich. Darüber wird im weiteren noch ausführlicher zu sprechen sein.

## 2. Identität und Künstlertum

Doch Wat war Dichter. Warum fragen wir nach seiner ‚Identität‘? Ist nicht allein sein vielgestaltiges künstlerisches Werk, sind nicht nur die von ihm geschaffenen Texte in ihrer poetischen Struktur belangvolle Gegenstände wissenschaftlichen Fragens? Erschließt nicht die Deutung der Kunstwerke immer einen Sinnkosmos jenseits der Sphäre persönlicher ‚Identität‘? Sollten wir auf biographische Fakten nicht nur dann zurückgreifen, wenn mit dem lebensweltlichen Kontext eines Kunstwerks auch der Zugang zu seinem Sinn verborgen oder verschüttet ist? Oder ästhetisierte Wat wie viele Avantgarde-Kollegen sein Leben, hob er die Grenze zwischen Kunst und Leben provokativ auf? Keineswegs. Er sei nicht Dichter geworden, um aus seinem Leben ein Kunstwerk zu machen, schreibt er in „Mój wiek“. Das Dandytum eines Oscar Wilde sei ihm immer zuwider gewesen, und die Lektüre von Kierkegaards „Entweder–Oder“ habe ihm seine natürliche Aversion gegen eine ästhetische Existenz bewußt gemacht<sup>13</sup>.

Gleichwohl gibt es bei Wat eine geradezu schicksalhafte Einheit zwischen Kunst und Leben, die jeden Deuter seines Werkes unweigerlich mit der Frage nach seiner ‚Identität‘ konfrontiert. Wat war überzeugt, daß die futuristischen Wort-Spiele seiner Jugend später eine bittere, ja bedrohliche Lebenswirklichkeit erlangt haben. Er habe grenzenlos leichtfertig mit einem Material gespielt, das an

9 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 245.

10 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 222.

11 Vgl. den Ausspruch von Papst Johannes XXIII.: „geistig sind wir alle Semiten“, zitiert bei Neher: *Jüdische Identität* (wie Anm. 2), S. 20.

12 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 335.

13 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 76.

das lebendige Geflecht menschlicher Schicksale gebunden sei, befand Wat im Lubjanka-Gefängnis nach langen Gesprächen mit einem halbverrückten Hobby-Etymologen, der in jedem Wort historische und anthropologische Wirklichkeit fand. „Dies war das Ende meines Avantgardismus“, schreibt Wat, „der linguistische Materialismus der Wort-Dinge war als Nihilismus entlarvt, Marinettis Wörterbefreiung war sinnlos geworden“<sup>14</sup>. Die Einheit zwischen Leben und Kunst beschränkt sich nach Wat nicht auf die geistige Sphäre, sie umfaßt, psychosomatisch, auch den Leib. Darum bedeckte sich Wats Haut mit Ekzemen, als er einen kritischen Essay über Stalin schrieb, und darum deutete Wat seine Schmerzkrankheit als eine Reaktion auf Stalins Tod. Der Dämon, der Stalins Körper nunmehr verlassen hatte, fuhr wie in der biblischen Geschichte „in die Säue“, d. h. in das „Objekt von Geschichte“ Aleksander Wat, und verursachte die höllischen Schmerzen, die Wat schließlich in den Selbstmord trieben. Das ist kein Aberglaube, sondern Psychosomatik als eine Form der Semantisierung des Lebens – nur eben nicht der „ästhetischen“ im Sinne Kierkegaards, sondern der ethischen Semantisierung, die Wat wie folgt beschreibt: „Der Dichter offenbart nicht den Sinn, sondern den Ernst jedes einzelnen Wortes“<sup>15</sup>. Darum erschließt im Falle Wats die Frage nach der Identität durchaus auch Wege zu seinem Werk – zwischen Leben und Werk besteht eine Einheit des Ernstes und der Wahrhaftigkeit<sup>16</sup>. Die überpersönliche Universalität des künstlerischen Sinns strebt Wat an, indem er versucht, die *conditio humana* als Person zu verkörpern bzw. auf sich zu nehmen.

### 3. Identität als Wurzel

Wenden wir uns nun den Wurzeln von Wats Identität zu – seiner Familie und seiner Kindheit. Wat selbst hielt es für bedeutsam, daß unter seinen direkten Vorfahren einige der größten Persönlichkeiten der jüdischen Kulturgeschichte zu finden sind. Mehrmals in „Mój wiek“ und auch in einem unvollendet gebliebenen Gedicht verweist er auf seine großen Ahnen. Raschi aus Troyes (1040–1105) war der maßgebende Kommentator von Talmud und Bibel, ohne den die komplizierten talmudistischen Abhandlungen, die bereits zu seiner Zeit nur noch wenigen verständlich waren, zu totem Schrifttum herabgesunken wären. Er entwickelte

14 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 96.

15 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 96.

16 Zu diesem Ernst steht das ironische Spiel mit ideologischen Versatzstücken nicht im Widerspruch. Dazu s. unten, Ende von Kapitel 3.

eine Deutung der Heiligen Schriften, die – sich zwischen einer engen wörtlichen und einer allzu freien allegorischen Auslegung haltend – Logik, Grammatik und gesunden Menschenverstand einsetzt, um dunkle Stellen zu klären. Izaak Luria (1534–1572) hat aus der Kabbala ein seriöses Instrument theologischer Weltdeutung gemacht und so die Mystik in das jüdische Geistesleben eingeführt. Izrael Hapstein aus Kozienice war ein bekannter chassidischer Prediger und Wundertäter. Der Urgroßvater von Wats Mutter war als „der Gaon von Kutno“<sup>17</sup> bekannt. Der Großvater, Fabrikant in Truskolaski, ließ Waffen für die polnischen Aufständischen von 1863 herstellen. Der Vater, Fabrikant wider Willen mit starkem Hang zum Mystizismus, war in Warschau eine gesuchte Autorität in Fragen der Kabbala. In dieser Genealogie kommen Mystik, politisches Denken und Logik zusammen – Denkstile, die in Wats Dichtung in eins fließen und in vielen Gedichten die an die Dichtung des Barock erinnernde innere Spannung aufbauen, die Wats späte Lyrik prägt. Die Genealogie Wats muß man gar nicht genetisch verstehen. Die Antinomien, mit denen Wat intellektuell ringt, findet er in den Gestalten seiner Vorfahren verkörpert.

In seiner Kindheit stand Wat jedoch kaum unter dem Einfluß der jüdischen Kultur. Der Lebensstil der Familie war eher laizistisch. Nur die höchsten jüdischen Feiertage wurden begangen. Statt dessen kam Wat mit der Symbolwelt des Christentums in Berührung. Anna Mikulak, das Kindermädchen der Familie, nahm das Kind manchmal heimlich zur katholischen Messe mit. Die exzessive Lektüre von literarischen und philosophischen Schriften zog das intellektuell frühreife Kind dann in einen Strudel von Ideen, die der junge Dichter später in einer avantgardistischen Collage montierte – dem Poem „JA z jednej strony a JA z drugiej strony mego mopsozelaznego piecyka“ („ICH auf der einen Seite und ICH auf der anderen Seite meines mopseisernen Öfchens“).

Dem futuristischen Frühwerk Wats fehlt der Optimismus und Technizismus, den diese Richtung sonst zeigt. Es präsentiert die Welterfahrung des Menschen als einen irrationalen Alptraum, in dem der Mensch gequält und deformiert wird. Das verstörende Erstlingswerk Wats, in dem unter Rückgriff auf alle historischen Grotesken (mythologisch, gotisch, karnevalistisch und karikaturistisch) die Syntax fast vollständig zerbrochen wird, ist im Grunde ein furioses Finale, die ultimative Deformation und damit gleichsam schon die Schlußapothese der Moderne. Wat

---

17 „Gaon“ bedeutet wörtlich ‚Eminenz‘, es war der Titel für die Präsidenten der Akademien für den Babylonischen Talmud im 6.–11. Jahrhundert und wurde später in Osteuropa für hervorragende Talmudgelehrte verwendet.

ist mit 19 Jahren intellektuell bereits an einem Endpunkt angelangt. Einen Umsturz der Moderne kann es nicht mehr geben, denn der Umsturz ist der ureigenste Mythos der Moderne selbst, den sie bis zu jenem Endpunkt, an dem Wat sie aufgreift, ganz verbraucht hat. Subversion der Moderne hieße Fortführung der Moderne, doch die ist an ihrem Ende ein vom Nihilismus gänzlich eingeebnetes semantisches Feld. Wats Identität ist angesichts der Beliebigkeit und Austauschbarkeit von Ideen zersplittert. Er schreibt nun postmoderne Prosa – den Zyklus „Bezrobotny Lucyfer“ („Arbeitsloser Luzifer“).

Zur Frage der Identität ist aus diesem Zyklus vor allem ein Text aufschlußreich – die Erzählung „Żyd wieczny tułacz“ („Der ewig heimatlose Jude“). Wat reproduziert in ihr den antisemitischen Topos vom jüdischen Bankier, der die Welt kontrolliert, und die nicht minder antisemitische Geschichte von der Unterwanderung der katholischen Kirche durch die Juden mit dem Ziel eines jüdischen Papstes. Beides wird in einem Parforceritt in eine noch fernere Zukunft umgedreht und wieder zurückgespult. Damit werden die antisemitischen Mythen ad absurdum geführt. Wer in der Erzählung jedoch nur eine Subversion des Antisemitismus oder auch von jeder *confessio* sieht, verkennt die ambivalente Haltung Wats zum Glauben. Er ist wie Dostoevskij als Atheist Gläubiger, weil suchend, als Orthodoxer dagegen ungläubig, weil immer noch suchend und darum zweifelnd. Vom bevorstehenden „Untergang des Abendlandes“, der in „Żyd wieczny tułacz“ als Farce inszeniert wird, sind die polnischen Katastrophisten, zu deren frühesten Vertretern Wat mit Antoni Słonimski und Stanisław Ignacy Witkiewicz gezählt werden muß, überzeugt<sup>18</sup>. Die danach zu errichtende Theokratie bringt, so spöttisch sie in der Erzählung auch charakterisiert wird, zugleich die Sehnsucht des desorientierten Intellektuellen zum Ausdruck. Davon zeugen in „Żyd wieczny tułacz“ neben dem leitmotivischen „CO DALEJ?“ („Was weiter?“) die autobiographischen Züge der Hauptfigur Natan. Auf die von Natan ausgesprochene Antinomie zwischen moderner Wissenschaft und Katholizismus – erstere zerbricht am irrationalen Atom der Seele, letzterer zerbricht an der Physik – weist auch Wat in „Mój wiek“ hin. Natan hat mit Wat die intellektuelle Frühreife, die exzessive Lektüre und die zeitweiligen ideologischen Präferenzen gemeinsam:

---

18 Zum Katastrophismus als literarischer Bewegung der Zwischenkriegszeit in Polen und zu Wats Zugehörigkeit zu dieser Strömung vgl. Tomas Venclova: Aleksander Wat, obrazburca. Kraków 1997, S. 259f.

Natan studierte [...] und verschlang dabei gierig die merkwürdige, gewaltige und raffinierte Kultur des Westens. Abwechselnd verehrte er leidenschaftlich Christus und erlag der Dialektik Lenins.<sup>19</sup>

Das 19. Lebensjahr, in dem Natan seine Studien abschließt, verweist auf Wats Schulabschluß und literarisches Debüt. Natan empfiehlt später in seinem Programm zur spirituellen und ökonomischen Rettung Europas den massenhaften Übertritt der Juden zum Katholizismus. Hier sind Gedanken einer geistigen Synthese, aber auch eines Endes geistiger Heimatlosigkeit angelegt, die später für Wat aktuell werden. Die ironische Distanz des Erzählens ist bei Wat zweischneidig. Seine Ironie ist zwar subversiv, doch die Subversion richtet sich gegen das eigene Denken. Wats Erzählungen sind Gedanken-Spiele, doch ohne die Unverbindlichkeit und Folgenlosigkeit des Spiels, denn es wird um einen hohen Einsatz gespielt – um die eigene ethnische, religiöse, kulturelle und politische Identität.

Die Peripetie der Erzählung bildet eine Verwechslung. Der junge Natan hält einen katholischen Geistlichen irrtümlich für „seinen“ Rabbi. Das erschien Natan später prophetisch, so heißt es, und so muß auch diese Erzählung Wat später prophetisch erschienen sein – hatte ihm doch Józef Wittlin schon 1929, lange vor der Entstehung von „Żyd wieczny tułacz“, prophezeit, er werde ein Katholik werden<sup>20</sup>.

#### 4. Identität als Innerlichkeit und das Problem der Veräußerlichung

Wat kam als Kind mit jüdischen und christlichen Riten und Glaubensinhalten in Berührung. Als Jugendlicher hat er eine Fülle religiöser, religionsphilosophischer und theologischer Schriften rezipiert. War das alles für den jungen Futuristen nur Material? Wie stellte sich das Problem der Identität für den jungen Futuristen der zwanziger und frühen dreißiger Jahre?

Wat stellt in „Mój wiek“ fest, er habe damals mit dem Futurismus versucht, seinem ausgeprägten Hang zur Verinnerlichung zu entkommen. Verinnerlichung erschien aus der Perspektive der Avantgarde als das Relikt einer Epoche der *privaten* Dichtung, des Elfenbeinturms. Suchte Wat damit zugleich der Nötigung zur Identität zu entkommen? Verhindert Dichtung als öffentliche Inszenierung (statt Gedichtbände zu publizieren, veranstaltet Wat zunächst nur Lesungen, die regel-

19 Żyd wieczny tułacz. In: Aleksander Wat: Bezrobotny Lucyfer i inne opowieści. Warszawa 1993, S. 108. Übersetzung von mir, M. F.

20 Wat: Mój wiek (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 211.



mäßig zu Skandalen ausarten) mit der Verinnerlichung zugleich die Genese von Identität?

Wats „ausgeprägter Hang zur Verinnerlichung“ fällt zusammen mit der exzessiven Lektüre und den philosophischen Neigungen des Heranwachsenden<sup>21</sup>. Wir müssen diese Neigungen als eine Suche verstehen. In Literatur und Philosophie suchte Wat einen festen Grund, einen Ausgangspunkt für seinen wachen Geist, er suchte von Anfang an nach Identität. Der Weg, den Literatur und Philosophie ihm anboten, war der Weg der Introspektion, der Verinnerlichung. Das zeigen seine literarischen Vorlieben: in der Literatur die Romantik, in der Philosophie die Metaphysik und Erkenntnistheorie<sup>22</sup>. Wat verließ diesen Weg, weil er nicht leistete, was der heranwachsende Intellektuelle sich von ihm versprochen hatte. Die philosophische Introspektion führt auf keine Ich-Substanz zurück. Sie stößt nicht auf einen Kristallisationskern von Identität, sondern auf einen leeren Pol der Apperzeption, der alle Qualitäten gelten läßt, sofern sie nur eine Bedingung – die Zugehörigkeit zum Ich – erfüllen. Das Ich braucht Einheit, es gewährt sie nicht.

Auch die romantische Innerlichkeit ist kein Weg zur Identität. Sie stellt nicht die eigene gleichsam naturgegebene Identität sicher. Das romantische Subjekt findet in der Introspektion einen die ganze Welt spiegelnden Mikrokosmos, eine gottähnliche Allzuständigkeit und darum gerade nicht Identität. Identität konstituiert sich durch Ausgrenzung von dem, was nicht dazugehört. Das Ich des romantischen Subjekts nimmt dagegen alle Widersprüche und Konflikte in sich auf. Darum leidet es typischerweise an der Multiplizität von Identität (Doppelgänger, ‚viele Seelen in einer Brust‘).

Der Versuch, der Verinnerlichung zu entkommen, ist somit keine Flucht vor der Identität, sondern ein beherzter Schritt nach außen, um dort das zu finden, was die Verinnerlichung nicht bieten kann. Birgt der Futurismus Möglichkeiten für Identität? Zwei seiner Gesichtspunkte scheinen dafür in Frage zu kommen. Zum einen die Apotheose des Ich im Ego-Futurismus, und zum anderen die möglicherweise identitätsstiftende materielle Qualität der Dinge. Auf den Ego-Futurismus verweist der Titel von Wats „Mopsożelazny piecyk“ mit dem zweifach in Großbuchstaben wiederkehrenden ICH. Darin liegt eine Allusion auf die literarischen

---

21 Wats ältere Schwester Seweryna Broniszówka hat im Gespräch mit der Witwe Wats die Kindheit des Dichters als „absolute Abwesenheit in der äußeren Welt“ charakterisiert. Darüber s. Ola Watowa: *Wszystko co najważniejsze* (wie Anm. 5), S. 132.

22 Zu Wats Lektüre der Kindheit vgl. Aleksander Wat: *Kartki na wietrze*. In: *Dziennik bez samogłosek*. Warszawa 1990, S. 239–317, hier S. 266.

Egomanien Majakovskijs<sup>23</sup>. Auch der Epatismus der „Dichterlesungen“ trägt zur Ichbezogenheit des futuristischen Kulturkonzepts bei, indem er eine öffentliche Stellung, eine Berühmtheit erzwingt. So kommt eine Identität zustande, die ich ‚herostratisch‘ nennen möchte, Identität auf Kosten der Anderen. Sie verdankt sich nur dem allgemein verbreiteten Mangel an Identität. Epatieren kann man nur den Bourgeois und nicht seinesgleichen. Die Selbstinszenierung gelingt nur, wenn die anderen ihr Selbst nicht exponieren.

Was die materielle Qualität der Dinge angeht, so liefert sie wohl eine Identität, aber keine menschliche. Sie zieht eine Veräußerlichung nach sich, die, wie Wat später erkennen mußte, auch den Menschen zum Ding degradiert<sup>24</sup>. Zudem geht durch das futuristische Grundverfahren der semantischen Verzerrung und Verschiebung gerade die identitätsstiftende Integrität der dinglichen Welt verloren.

Wat konnte nicht so tun, als ob die futuristische Veräußerlichung ihm gäbe, was die romantische Innerlichkeit ihm verweigert hatte. Sein Futurismus nahm darum einen für diese literarische Richtung sonst untypischen *gebrochenen* Charakter an. Das Ich seiner Egozentrik war nach eigener Aussage das „hassenswerte Ich“ („le moi haïssable“) Pascals<sup>25</sup>. Nach Pascal kann das Ich nicht umhin, sich selbst zum Mittelpunkt zu machen. Dafür muß es sich jedoch hassen, denn es ist darin zwangsläufig ungerecht und macht sich die Mitmenschen zum Feind<sup>26</sup>. Mit Pascals Hilfe untergräbt Wat die herostratische Identität des Ego-Futurismus. Für das Auf-Kosten-der-Anderen muß sich das Ich hassen, und so wird jede auf diese Weise erworbene Identität sofort wieder destruiert. Anstatt nun die Ichbezogenheit des Futurismus aufzugeben, bricht Wat sie ironisch und thematisiert zugleich ihre Auflösung („Verbrennung“) in der massiven, aber semantisch verzerrten dinglichen Welt (das „mopseiserne“ Öfchen). Wats Egozentrik war destruirend und damit der Majakovskijs und der des Ego-Futurismus gerade entgegengesetzt. Wat hatte sich dort verloren, wo andere wähten, sich gefunden zu haben.

Nachträglich hat er in seinem einstigen Futurismus allerdings eine Qualität entdeckt, die einen Weg zur Identität wies. Der fast glossolalische, alogisch-transrationale Monolog von „JA z jednej strony a JA z drugiej strony mego mopsożelaznego piecyka“ erschließt wie eine tiefenpsychologische Sitzung verborgene

23 Vgl. den Gedichtzyklus „Ja“ und das Drama „Vladimir Majakovskij“.

24 Siehe weiter unten in diesem Kapitel.

25 Dazu Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 107.

26 Blaise Pascal: *Œuvres complètes* (= Bibliothèque de la Pléiade). Paris 1954, S. 1126 (Pensées, Nr. 136).

Schichten der Persönlichkeitsstruktur und vermag darum die Substanzen freizulegen, aus denen die Seele des lyrischen Sprechers geformt ist. Doch der junge Dichter vermag die Botschaft aus seinem eigenen Mund noch nicht zu verstehen. Den Wandel im Verständnis und Selbstverständnis von „JA z jednej strony a JA z drugiej strony mego mopożelaznego piecyka“ hat Wat später indirekt in dem Gedicht „Echolalie“ thematisiert:

Z początku myślałem, że to morza echolalia  
powtarza zawsze ten sam-jeden głos, jedno słowo [...]  
Potem odróżniać uczyłem się cierpliwie głos i słowo każdej fali.  
Teraz znów słyszę jeden tylko głos jeden  
jedno słowo  
woła mnie  
dokąd?<sup>27</sup>

(Am Anfang dachte ich, diese Echolalie des Meeres

wiederholt immer dieselbe eine Stimme, das eine Wort [...]

Dann lernte ich geduldig die Stimme und das Wort jeder einzelnen Welle zu unterscheiden.

Jetzt höre ich von neuem nur eine Stimme eine  
ein Wort  
ruft mich  
wohin?)

Die Echolalie seines frühen Poems hielt der junge Wat für die Manifestation seines einen und einzigen Ich im Sinne des Ego-Futurismus. Er lernte dann geduldig bzw. schmerzvoll – hier wird unter Rückgriff auf den Titel des Zyklus („W okolicach cierpienia“) der Doppelsinn der Wortwurzel „cierp-“ aktiviert, der auch im deutschen „duld-“ (‘erdulden‘ bzw. ‘geduldig‘) besteht –, zu unterscheiden zwischen den vielen Stimmen, aus denen sein Ich wie das Poem zusammengesetzt ist. Viel später begann er dann die tiefe Gemeinsamkeit zwischen all diesen Stimmen zu verstehen, fand er seine Identität – im Poem wie im Leben, ohne damit allerdings auch Antworten auf die ihn bedrängenden existenziellen Fragen gefunden zu haben.

In dem Moment, in dem die futuristische Selbstgewißheit zerfällt, ergreift Wat die Verzweiflung eines Intellektuellen, dem sich alles relativiert hat, der zu allem das Vertrauen verloren hat. So hat Wat später seine damalige geistige Situation

27 Aleksander Wat: Pisma zebrane. Bd. 1: Poezje. Warszawa 1997, S. 123.

beschrieben. Das Poem „JA z jednej strony a JA z drugiej strony mego mopsożelaznego piecyka“, mit dem Wats Futurismus seinen Höhepunkt und Abschluß findet, bringt auch diese Verzweiflung zum Ausdruck. Nachdem Wat alles, was er selbst war oder hätte sein können, im „mopseisernen“ Ofen verbrannt hat, bleibt ihm, wie ihm scheint, nichts anderes übrig als den eigenen Intellekt an die „objektive Geschichte“ zu veräußern.

So erlag Wats alles durchschauender, paradoxaler Geist dem Kommunismus. Dafür, so war Wat überzeugt, hat ihn Gott später mit dem Dämon Stalins, mit der höllischen Schmerzkrankheit, gestraft<sup>28</sup>. Überhaupt quälten Wat zeit seines Lebens die verschiedensten Schuldgefühle. Sein zeitweiliges Paktieren mit dem kommunistischen System stand dabei im Vordergrund, aber nicht allein. Wat hatte auch Schuldgefühle seinen Eltern gegenüber, und er machte sich später seine gelegentliche jugendliche Spottlust gegenüber orthodox gläubigen Juden zum Vorwurf. Die Krankheit war nach seinem Verständnis Gottes Rache für die Hybris – ein zutiefst jüdisches Verständnis von einem rächenden und strafenden Gott, wie der Autor in „Mój wiek“ feststellt. Darum nahm Wat seine „Strafe“ nicht als reumütiger Intellektueller oder gar als Masochist auf sich, sondern, im vollen Bewußtsein seiner den Wurzeln nach jüdischen Gottesvorstellung, als Rache Gottes.

Wat sah in seinem Kommunismus später einen doppelten Verrat – am Intellekt und am Inneren Menschen. Er hatte mit diesem Verrat beide Widersacher im Kampf um seine Seele gleichzeitig ausgeschaltet: sowohl das griechisch-römische Ideal der Aufklärung als auch Gott, ganz gleich, ob man ihn jüdisch oder christlich faßt. Mit dem Verrat an den beiden Seiten seines paradoxalen Geistes, am Intellekt und an der Seele, hat Wat die beiden Quellen seines künstlerischen Schaffens ausgetrocknet. Zwischen 1935 und 1942 schreibt er nichts Literarisches. Für seinen Verrat an Intellekt und Seele findet Wat nur eine Erklärung: „Ich hielt den Nihilismus nicht aus.“<sup>29</sup> Und: „Ein Intellektueller, der zu allem das Vertrauen verloren hat, kann damit nicht leben“<sup>30</sup>.

An diesem Punkt seiner geistigen Biographie trat Wat seine Wanderung durch die sowjetischen Gefängnisse an und betrat damit jenen geistigen Weg, der ihn

28 Auch Wats Schmerzkrankheit gehört zu den Prophetien seines futuristischen Poems, zu den Gedanken, mit denen er damals gespielt hat und die ihm dann im späteren Leben am eigenen Leib widerfahren sind.

29 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 78.

30 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 83.

doch noch zur Identität führen sollte. Zu diesem Weg, dessen geistig-seelische Stationen ich im weiteren näher beleuchten will, sei hier zunächst nur gesagt, daß es sich trotz einiger Parallelen zu Dostoevskijs und Tolstojs Katorga- und Gefängnisujets<sup>31</sup> nicht um eine Umkehr- oder Erweckungsgeschichte handelt. Will man Wats Lebensweg semantisieren, so wie er selbst in „Mój wiek“ es getan hat, so muß dafür das Sujetschema der Suche gewählt werden. Wat wird auf seiner intellektuellen Suche dort fündig, wo es eigentlich nichts mehr zu suchen und zu finden gibt – in der Hölle der sowjetischen Gefängnisse.

Der Autor berichtet in „Mój wiek“, seine Tendenz zur Verinnerlichung sei angesichts der Gefängniswelt wiedererwacht. Diese Formulierung kann mißverstanden werden. Wat wurde nicht wieder zum Neoromantiker seiner kindlichen Lektüren, aus ihm wurde kein Revisionist der Präavantgarde. Die Untauglichkeit der romantischen Innerlichkeit für das Gewinnen von Identität war ihm ja schon zu Beginn seiner intellektuellen Entwicklung klar geworden. Was Wat jetzt unter Verinnerlichung versteht, unterscheidet sich grundlegend vom romantischen Rückzug von der Welt und vom Anderen. Die Antinomie zwischen Verinnerlichung und Veräußerlichung mußte aufgehoben werden. Identität entsprang offensichtlich weder hier noch dort, sondern aus dem Funken der Begegnung von Innerlichkeit und Außen, d. h. aus der Begegnung mit dem anderen Menschen.

In der Hinwendung zum Anderen darf die Innerlichkeit nicht aufgegeben werden. Jedes Konzept von kultureller Identität, in dem sie unberücksichtigt bleibt, führt in die „stalinistischen sozialen Beziehungen“, die Wat im Lubjanka-Gefängnis kennenlernt und deren allgemeine Gültigkeit für die Sowjetgesellschaft er konstatiert. Wir haben es dabei nach Wat mit einer konsequenten Umsetzung der Veräußerlichung („eksternalizacja“) zu tun. Sie funktioniert nach dem Prinzip des „Rechtes des Dritten“. Es gibt kein Du mehr, kein dialogisches Gegenüber. Bruder ist man für den Bruder, Freund für den Freund nur vermittelt über die Partei, über die Polizei, über Stalin. Die Vernichtung des Inneren Menschen durch die „stalinistischen sozialen Beziehungen“ bewirkt nicht die Sozialisierung einer egozentrischen Innerlichkeit, sondern eine Ersetzung des Phänomens des Sozialen durch die materielle Welt. Denn es ist das Ding, das zum anderen Ding nur in der dritten Person, nur durch Vermittlung eines Dritten in Beziehung treten kann.

---

31 Die Parallelen führen über den russischen Realismus natürlich weiter zurück zum Sujet der Heiligenlegende. Hier sind neben der Erweckung oder Konversion auch die morphologischen Elemente des jugendlichen Leichtsinns und der Prüfung relevant.

Wat faßt das „Recht des Dritten“ in den Satz: wenn zwei von euch zusammen sind, ist die Partei schon unter euch. Diese Travestie des Christuswortes verweist auf die dogmatische christliche Gottesvorstellung im Unterschied zum mehr dia-logischen jüdischen Gottesbegriff. Auch Wats Verweise auf Stalins Theologiestudium als einer Vorschule der kommunistischen Doktrin zielen in diese Richtung.

Hauptkampfplatz um den Inneren Menschen oder, wenn man so will, um die Seele ist nach Wat die Sprache. Sie ist das wichtigste Werkzeug für das „Umschmieden der Seele“, für die Herstellung der „stalinistischen sozialen Beziehungen“. Marr, der „Erfinder der sowjetischen Sprache“, habe mit der semantischen Verschiebung das zentrale Verfahren zur Vernichtung des Inneren Menschen bereitgestellt<sup>32</sup>. Diese Verschiebung, in der die Worte von der anthropologischen Wirklichkeit abgetrennt werden, nennt Wat „Zerstörung der Kultur“. Er assoziiert sie mit der Geschichte von der Babylonischen Sprachverwirrung im Alten Testament, die ihrerseits als eine Parabel von der Veräußerlichung gelesen werden kann.

## 5. Auf der Suche nach der Identität

In „Mój wiek“ kommen verschiedene Möglichkeiten der Suche, des Gewinnens und des Scheiterns von Identität unter den widrigen Bedingungen der Veräußerlichung zur Sprache. Eine erste Möglichkeit, ihr zum Trotz eine Identität zu gewinnen, ist die Abweichung vom jeweils sozial verbindlichen Persönlichkeitsmodell. Wat strebte diese Abweichung nicht gezielt an. Es handelt sich eher um instinktive Reaktionen, durch die der Autor sich immer wieder in Schwierigkeiten brachte:

Ich war Politiker, als man Dichter sein sollte, und Dichter, als man Politiker sein sollte. Ich war Kommunist, als anständige Leute Antikommunisten waren, und wurde Antikommunist, als vernünftige Leute zum Kommunismus gingen. Ich war Avantgardist, Neuerer, als es in Polen, besonders unter der Jugend, weder eine Bewegung noch ein Ohr für Erneuerung gab, und einige Jahre später wurde ich Synkretist, als eine Jugend auftrat, die erneuern wollte.<sup>33</sup>

32 Vgl. Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 140.

33 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 257.

Aber Wat wußte, daß die Abweichung keine wirkliche Identität, keinen Wesenskern zu verleihen vermag. Seine instinktive Abwehr jeder gesellschaftlich zugewiesenen „Identität“ bildete lediglich die negative Voraussetzung für das Finden des „inneren Abbildes“, der wahren eigenen Identität. Der Mensch ist das Wesen, das erst zu dem werden muß, was es ist. Er wird es, so Wat, in der Konfrontation mit dem Schicksal. Das Schicksal aber ist, und damit zitiert Wat Napoleon, die Politik. Alle anderen Schicksalsbegriffe gehören, so Napoleon 1808 in Erfurt zu Goethe, der Vergangenheit an. Wat charakterisiert mit diesem Zitat<sup>34</sup> sein eigenes, das moderne, das 20. Jahrhundert. Ist Schicksal in diesem Jahrhundert Menschenwerk? Ja und nein. Die Verstrickung auch der Menschen, die Politik machen – Wat begegnet in der Lubjanka und in Rostow vielen ehemaligen hochrangigen Funktionären – kann nicht allein auf die Teleologie der menschlichen Tat zurückgeführt werden, denn der Mensch bewirkt immer mehr und anderes, als er bewirken will. So ist auch das Napoleon-Zitat zu verstehen, denn dem französischen Kaiser war in Erfurt schon das Gesetz des Handelns entglitten. Erst dadurch wurde ihm Politik zum Schicksal.

Zur Identität führt die Konfrontation mit dem Schicksal durch die Haltung, die man ihm gegenüber einnimmt. Die Menschen, die vor Wats Augen in der Welt der Gefängnisse um die eigene menschliche Identität ringen, sind – gleichgültig, ob sie diesen Kampf gewinnen oder verlieren – tragische Figuren, denn es wird keine Geretteten geben außer dem Erzähler selbst, der zum Bezeugen überleben muß<sup>35</sup>.

Wie Identität gelingen könnte, erlebt Wat zum ersten Mal im Lemberger Zamarstynowka-Gefängnis. Die dort auf engstem Raum in einer Zelle zusammengepferchten Menschen finden zu einer Identität, die in der russischen Religionsphilosophie *sobornost*, in der westlichen *corpus mysticum* genannt wird – zu einer mystischen Gemeinschaft<sup>36</sup>. Voraussetzung für *sobornost* bzw. *corpus mysticum* ist hier die besondere, intuitive Religiosität der Ukrainer unierten Glaubens. Unierte Christen vereinen, so Wat, die mystische Religiosität der Ostkirche mit

34 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 72.

35 Das Feuer der von ihm besuchten Hölle hat ihn, den Überlebenden, dafür mit dem Schmerz gezeichnet. Auch so deutet Wat seine Schmerzkrankheit.

36 Vgl. das Stichwort „*Sobornost*“ in: *Sovremennyj filosofskij slovar*, pod red. V. E. Kemerova. Moskva 1996, S. 486–491. Kemerov betont v. a. den Gegensatz zwischen *sobornost* und der Gemeinschaft durch die Assoziation von Individuen zu einer Interessengemeinschaft.

der gesellschafts- und ritusbezogenen Religiosität des katholischen Polen. In der besonderen Situation des kommunistischen Gefängnisses entspringt aus der Verbindung von Ritus und Mystik eine an die frühen Christen erinnernde Gemeinschaft, die sich innerlich auf das Martyrium für das Christusideal vorbereitet.

Die Bereitschaft zum Martyrium seiner Lemberger Zellengenossen bringt Wat mit dem *ad leones* der christlichen Märtyrer in Verbindung<sup>37</sup>. Es ist dies für ihn die Offenbarung menschlicher Identität am absoluten existenziellen Tiefpunkt. An diesem Punkt ist aber auch das ultimative Scheitern von Identität möglich. Das erlebt Wat später am Beispiel des Kiewer Gefängnisses. In Kiew führte die äußerste Erniedrigung des Menschen zu seiner Bestialisierung. Statt durch das Martyrium geädelt zu werden, degeneriert der Mensch zum Tier. Wat vergleicht die Kiewer Gefangenen mit den Mandrills im Pariser Zoo. Diese Form des Scheiterns von Identität verurteilt Wat nicht – sie ist für ihn ebenso tragisch wie das Martyrium der Gerechten, denn sie ist provoziert und manipuliert. Mit böser Ironie nennt Wat Pavlovs Versuche auf dem Gebiet der Reflexologie die wissenschaftliche Grundlage für die Verhörmethoden in sowjetischen Gefängnissen. Der Mensch soll, muß Tier werden in einem System der Veräußerlichung aller Beziehungen – entziehen kann er sich dieser Umerziehung nur durch den Tod. Wat selbst ist der Zoologisierung kurz vor seiner Verhaftung in Lemberg am nächsten. Von den Volkskommissaren zum Redakteur der „Roten Fahne“ („Czerwony sztandar“) bestellt, ist er unter der täglichen Drohung der Verhaftung so gefügig wie niemals vorher oder nachher. Die Verhaftung selbst ist fast eine Erleichterung. Durch sie wird er frei für die Restitution des Inneren Menschen.

Identität ist also das Ergebnis einer Wahl. *Ad leones* oder Mandrill, von den Tieren gefressen werden oder selbst zum Tier werden – die Wahl ist immer offen. Sie ist offen zwischen der *sobornost'* des Zamarstynowka-Gefängnisses und der Bestialisierung von Kiew. Es sind dies die *sozialen* („społeczne“) Formen des Gewinns oder Verlusts von Identität. Im Moskauer Lubjanka-Gefängnis lernt Wat dann anhand des Schicksals von zwei Zellengenossen die *individuellen*, die psychologischen Formen des Gelingens und Scheiterns von Identität kennen. Auch hier ist die Politik das Schicksal. Der Häftling Tajc war zuvor stellvertretender Direktor des Marx-Engels-Institutes. Er zeigt, wie Identität unter den Bedingungen

37 Damit greift er ein Thema der polnischen Romantik auf. Cyprian Norwid hatte das polnische Martyrium historisierend im Bilde der antiken Christenverfolgung dargestellt. Vgl. Norwids Erzählung „Ad leones!“ in: Cyprian Kamil Norwid: Pisma wybrane. Warszawa 1968, Bd. 4, S. 139–150.



extremer Veräußerlichung gleichwohl gelingen kann. Wats Zellengenosse Dunajewski, ein literarischer Übersetzer, demonstriert dagegen die individuelle Zerstörung von Identität. Auch das *individuelle* Gelingen und Scheitern von Identität ist tragisch, weil auch hier das Gelingen den Märtyrertod bedeutet und das Scheitern das Ergebnis einer dem System inhärenten und von seinen Repräsentanten verfolgten Strategie ist. Tajc und Dunajewski sind die individuellen Korrelate der Lemberger Gemeinschaft und des Kiewer „Affenhauses“.

Dunajewski hat die Etymologie zu seinem Hobby gemacht. Er ringt gegen Marrs Veräußerlichung von Sprache um Halt gebende Substanzkerne in der Sprache, dem Medium seines Bewußtseins. Zu dieser Substanz oder Essenz soll ihn die Etymologie führen. Doch Dunajewskis etymologische Ableitungen sind skurril, ja phantastisch. Dem Übersetzer gerät die Suche nach dem Halt der Wörter im Dasein zum Sprachspiel, zu einer unfreiwillig grotesken Kombinatorik. Dunajewski glaubt an seine Etymologien mit dem heiligen Ernst eines religiösen Fanatikers. Allmählich jedoch beginnt sich seine Persönlichkeit im Labyrinth der Sprache aufzulösen. Dunajewski wird verrückt und lallt nur noch die von Marr „rekonstruierten“ zwei Urworte vor sich hin. Marr hat gewonnen. Sprache ist kein möglicher Kristallisationskern für Identität. Das Marrsche Modell des Menschen als eines über die Sprache formbaren Individuums ist das „individuelle“ Korrelat zum „kollektiven“ Pavlovschen Modell des Menschen als eines durch Signale abzurichtenden Tieres.

Ganz anders Tajc. An seiner Geistesgegenwart und Standfestigkeit prallen alle Versuche ab, ihn seelisch zu demontieren. Er wird gefoltert, doch er zwingt seinem übermächtigen Gegner – zeitweise wird er von Berija persönlich verhört – die Spielregeln auf. Er erfindet und gesteht Verbrechen, die noch absurder sind als die, die ihm zur Last gelegt werden, belastet aber niemanden durch erzwungene Geständnisse. Alles, was er unterschreibt, widerruft er später schriftlich wieder. Für Wat hat Tajc gezeigt, daß sich der Mensch in jeder Situation menschlich verhalten kann<sup>38</sup>. Das Modell für Identität, das Tajc verkörpert, ist das freie, selbstbestimmte Individuum, das Ideal der Aufklärung. Doch wie die mystische Gemeinschaft von Lemberg ihr kollektives Gelingen von Identität nach dem Vorbild der frühen Christen, so muß Tajc sein individuelles Gelingen von Identität nach

---

38 Darin unterscheidet sich „Mój wiek“ grundsätzlich von den Lagererzählungen Tadeusz Borowski. Für Borowski hält das Schicksal für den Menschen im 20. Jahrhundert nur die Nichtidentität der Bestialisierung bereit. Sein Selbstmord war die logische Konsequenz.

dem Vorbild Giordano Brunos mit dem Leben bezahlen. Berija ordnet an, ‚Hackfleisch‘ aus ihm zu machen. Gewißheit über den Tod von Tajc bekommt Wat erst zwanzig Jahre später.

Wats Suche nach der eigenen Identität wurde nachhaltig von den Erfahrungen seiner Zellengenossen geprägt. Gegen die Zoologisierung war er nun zwar immun, aber die *sobornost*‘ schien für ihn unerreichbar. In der Zelle des Zamarstynowka-Gefängnisses fühlte er sich von der Gemeinschaft ausgeschlossen – nicht eigentlich als Jude, sondern als Ungläubiger. „Nichtgläubend“ glaubte sein paradoxaler, suchender Geist – daran, daß er von Gott verstoßen sei. Sein Judentum hielt dagegen den Vergleich mit der christlichen *sobornost*‘ aus. Aus Anlaß der geradezu mönchischen Existenz der Gefängnisinsassen erinnert sich Wat an die im Vergleich zu gläubigen, aber mitten im Leben stehenden Christen viel radikaler vom Gefühl der Sakralität durchdrungene Existenz gläubiger Juden, daran, wie an hohen Feiertagen ihre Alltagsidentität vollkommen von ihnen abfällt, wie sie sich von ihr reinigen.

Das Schicksal Dunajewskis war für Wat eine ernsthaftere Gefahr des Scheiterns von Identität als die Kiewer Zoologisierung. Zu den etymologischen Extravaganzen des Übersetzers hatten die Sprach-Delirien von Wats avantgardistischer Frühzeit eine gewisse Affinität. Doch Wat war nicht nur in seiner Haltung zum Ich kein reiner Avantgardist, sondern auch in seinem Umgang mit dem Material, d. h. der Sprache. Er bezichtigte sich zwar später nachträglich des „Manirettismus“, aber schon in „JA z jednej strony a JA z drugiej strony mego mopsożelaznego piecyka“ hat Wat im Unterschied zu den meisten seiner futuristischen Kollegen kein nominalistisches, sondern ein essentialistisches Sprachverständnis. Darum warnt sein Poem eher vor dem Verlust von Identität durch eine Dissoziation des Ich in der Sprache, als daß es ihm Vorschub leisten würde. Der „mopseiserne“ Ofen hat die Identität des Dichters nicht verbrannt. Er erwies sich vielmehr als ein Hochofen, in dem die möglichen Komponenten von Identität nicht aufgelöst, sondern durch intuitive Verkettung („écriture automatique“) aus anscheinend heterogenen Zutaten allererst erschmolzen wurden. Allerdings befand sich die mögliche Identität noch im Fluß und wurde darum von Wat nicht als solche erkannt. Auch Wats Prosa gerät nie in die Gefahr, im Strudel der Sprache zu versinken. In ihr behauptet sich die – allerdings paradoxe – Logik Wats. Seine frühen Erzählungen, vor allem die „Mikronovellen“, zeigen darum eine geradezu Voltairische Präzisionsmechanik des Geschehens.

## 6. Jüdische und christliche Identität

Identität kann nicht allein von der Innerlichkeit hervorgebracht werden, sondern muß aus einer Begegnung hervorgehen. Andererseits kann sie auch nicht ohne Beteiligung der Innerlichkeit entstehen. Wat trifft im Gefängnis auf Menschen und Situationen, die seine Innerlichkeit aktivieren. Das in ihm angelegte Angebot jüdischer Identität entfaltet sich im Dialog mit dem jüdischen Selbstverständnis Anderer und das gleichfalls in ihm angelegte Angebot christlicher Identität im Dialog mit dem christlichen Selbstverständnis ihm begegnender Menschen. Nur wenn es Wat gelingt, die in seiner Umwelt durchaus nicht miteinander harmonisierenden Selbstverständnisse und die in seiner Innerlichkeit bislang nur im Meer postavantgardistischer Beliebigkeit zur Koexistenz fähigen Angebote miteinander zu verknüpfen, hat er die Chance zu einer kulturellen Identität. Eine solche Identität muß nicht spannungslos oder widerspruchsfrei, wohl aber lebbar sein. Das erscheint nicht unmöglich angesichts des Ursprungs des Christentums aus dem Judentum.

Es gibt aber Bruchstellen. Deren wichtigste ist für Wat die Prägung des Christentums durch die der jüdischen Kultur fremde griechische Philosophie. So weist er am Beispiel der „Ethika“ von Plutarch auf die latent antijüdische Ausrichtung der griechischen Ethik noch vor ihrer „Christianisierung“<sup>39</sup>. Weiterhin weist er in „Mój wiek“ auf einen entscheidenden Mentalitätsunterschied zwischen griechischer und jüdischer Logik hin. Erstere ist sophistisch geprägt, letztere ethisch. Das demonstriert Wat am Beispiel des Paradoxons von Qualität und Quantität. Die griechische Version – ab wieviel Sandkörnern kann man von einem Haufen sprechen? – ist „von jedem Ethos gereinigt“. Die jüdische Version dagegen – wieviele Gerechte muß es in Sodom geben, damit Gott die Stadt verschont? – zeigt den menschlichen Ursprung dieses Paradoxons, sie zeigt, daß erst die aus der Erfahrung unableitbare Ethik die Nichtquantifizierbarkeit der Qualität zum Problem macht<sup>40</sup>. Wat überwindet den Keil, den die griechische Philosophie zwischen Judaismus und Christentum getrieben hat, indem er den gleichen Keil zwischen Christentum und griechische Philosophie treibt. Der heilige Augustinus, die höchste Autorität unter den Kirchenvätern, habe die griechische Philosophie radikal negiert, obgleich er ihr entstamme, behauptet Wat in „Mój wiek“ aus-

39 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 335.

40 Auch die Marxsche Version dieses Paradoxons (der Umschlag von Quantität in Qualität) ist seiner jüdischen und nicht seiner griechischen Variante verpflichtet.

drücklich gegen die herrschende Lehrmeinung. Augustinus' berühmte Ausführungen über die Zeit seien ein vernichtender Schlag gegen den „Sokratismus“. Man müsse sie in bezug auf die Liebe, auf Gott und auf die Dichtung verallgemeinern, dann zeige sich eine totale Umorientierung des Denkens<sup>41</sup>.

Eine Variante dieser Bruchstelle ist die Prägung des modernen christlichen Humanismus durch das Menschenbild der griechischen Tragödie, das seinerseits auf die griechische Mythologie zurückgeht. Zwar greift Wat wie viele moderne Neoklassizisten (Brodskij, Miłosz, T. S. Eliot, Giraudoux u. a.) auf ihr Repertoire zurück. Er tut dies jedoch unter besonderen Vorzeichen. In dem Gedicht „Troche mitologii“ („Etwas Mythologie“) vergleicht Wat seine Schmerzkrankheit mit dem im Blut des Kentauren Nessos getränkten Hemd, das Dejanira ihrem Mann Herkules sendet. Von dem Schmerz, das es dem griechischen Halbgott bereitet, kann sich dieser nicht befreien, er treibt ihn in den Tod. In Wats Gedicht entspringt dem Schmerz das dichterische Wort: „[...] Żeby wyżyć z krwawym potem / słowa słowa.“ („Um mit dem blutigen Schweiß auszupressen / Worte Worte Worte.“)<sup>42</sup> Auffällig ist an dieser Anleihe bei der griechischen Mythologie die Serie von Negationen, die Wat ihr vorausschickt:

Ja nie jestem Heraklesem	(Ich bin nicht Herakles
ani Ola Dejanira,	und Ola nicht Dejanira,
wrogi moje nie centaury.	meine Feinde sind keine Zentauren.)

Wozu dient hier der Mythos, wenn die Ähnlichkeit mit allen seinen Aktanten ausdrücklich abgewiesen wird? Wird das Hemd des Nessos poetisch nicht dysfunktional, wenn alle seine Implikationen außer dem Schmerz – dem kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen Bildspender und Bildempfänger – ausgeblendet werden? Nein, denn die Mythologeme müssen hier ausdrücklich genannt und dann ebenso ausdrücklich abgewiesen werden. Damit macht Wat sein gebrochenes Verhältnis zur griechisch-abendländischen Tradition deutlich. Sie ist mit ihm wie eine zweite Haut verwachsen, und zugleich ist sie mit seiner Identität unvereinbar. Damit ist ursprünglich sie für seine unerträglichen Schmerzen verantwortlich. Wir können nun mit Hilfe von Wats Gedicht den Dämon, von dem Stalin besessen war und der dann „in die Säue fuhr“, näher bestimmen. Es ist der griechische Logos des rechnenden Denkens, die von der Ethik gereinigte instrumentelle Vernunft, die sich im Stalinismus und Hitlerfaschismus endgültig der jüdischen Ethik zu

41 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 114f.

42 Wat: *Poezje* (wie Anm. 27), S. 120.

entledigen versucht hatte. Darum zieht Wat auch eine Parallele zwischen dem Paradoxon von Qualität und Quantität und der Diskussion um die qualitative Dimension der Massenvernichtung von Juden. Nur der ethisch bestimmten, jüdischen Logik („wieviele Gerechte in Sodom?“) ist diese Dimension überhaupt zugänglich. Darum wird die Partizipation der griechischen Heldenfiguren an Wats Identität negiert, ihr Artefakt, das Nessoshemd, aber zugleich am eigenen Leibe vorgefunden. Der griechische Logos soll nicht dazugehören, doch man kann ihn nicht ausziehen wie ein Hemd. Damit ist auch das „trochę“ („etwas“) der Überschrift kein Understatement, sondern ein Versuch der Abwehr<sup>43</sup>.

Eine zweite ideengeschichtliche Bruchstelle und ein Problem für Wat in der Annäherung an das Christentum waren die Inquisition und der Antisemitismus in der katholischen Kirche. Nun hat Wat zwar auch als bekennender Katholik eine gewisse Distanz zur Kirche gehalten. Die Vorbehalte gegen den Katholizismus waren damit jedoch nicht einfach erledigt. Sie überwand Wat auf zwei Wegen. Den Antisemitismus der katholischen Kirche mußte er ihr verzeihen, weil er selbst eines solchen Verzeihens bedurfte. Er hatte sich einst über einen orthodoxen Juden lustig gemacht und dann bemerkt, daß dessen Mutter gerade im Sterben lag. Im Zamarstynowka-Gefängnis, angesichts der christlichen Spiritualität seiner Mitgefangenen, überfällt ihn die Erinnerung daran „wie ein Urteil der Verdammnis, unmöglich zu verzeihen“<sup>44</sup>. Die Inquisition, mit der die katholische Kirche Verrat an der christlichen Ethik beging, sieht Wat als ein Produkt ihrer ungelösten Antinomie zwischen Wissenschaft und Glauben an<sup>45</sup>. Sie scheint im Rückgang auf die im Judentum noch sichtbare ethische Wurzel des Wissens überwindbar zu sein. Darum dreht Wat in „Żyd wieczny tułacz“ die antisemitische Geschichte von der Übernahme der katholischen Institutionen durch die

43 Wat liefert auch eine scherzhaft etymologische, eigentlich aber psychologische (gestörtes Verhältnis zur Mutter) Motivierung seiner Distanz zur griechischen Mythologie. Er realisiert die wissenschaftliche Metapher ‚Mythomanie‘, indem er die krankhafte Mythomanie seiner Mutter damit illustriert, daß sie häufig gesungen habe: „Ich ich, die schöne Helena ...“ und „Im Idawald spazierten drei Göttinnen ...“ (Wat: *Mój wiek* [wie Anm. 3], Bd. 2, S. 209). So wird auch Homer zum Mythomanen.

44 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 361.

45 Ein Bild dieser Antinomie ist für Wat das Kirchenlatein, dessen Ambivalenz er bündig in die Worte faßt: im Klang sakral, drohend, während sein Sinn die Barmherzigkeit ist (Wat: *Mój wiek* [wie Anm. 3], Bd. 2, S. 333f.). Das Kirchenlatein kann offenbar seine imperial-römische Herkunft nicht verleugnen.

Juden um zum kühnen Programm der Reinstallierung jüdischer Ethik in die kulturelle Identität des Christentums<sup>46</sup>.

Auf diesem Wege gelingt Wat die Integration von Judentum und Christentum zu einer Identität. Er sieht nicht nur eine Kontinuität zwischen diesen kulturellen Identitäten, sondern eine Erfüllung des Judentums in Christus, seinem Leben und seiner Lehre. Das Judentum ist in der Inertia seiner Ethik bereits christlich, das Christentum bleibt jüdisch geprägt. Um das Judentum in das Christentum zu integrieren, erklärt Wat es zunächst einmal für passé in seiner traditionellen Form. Es sei ausgetrocknet, ans Ende seiner Möglichkeiten gelangt, habe alle seine Schlußfolgerungen gezogen und sei dem Wesen der Welt kosmologisch nicht mehr angemessen<sup>47</sup>. Kurz und bündig erklärt Wat: „Der Judentum hat seinen Part gespielt, er hat mit dem Christentum geendet“<sup>48</sup>. Der Chassidismus habe vergeblich versucht, den Judentum zu erneuern, indem er mit der Gnosis und Mystik dem jüdischen Glauben wesensfremde (griechische!) Elemente eingeführt habe.

Das Christentum dagegen ist dem Judentum nicht wesensfremd. Christus ist, so Wat, sowohl in seiner Psyche als auch in seinem Schicksal ganz und gar jüdisch – hier argumentiert Wat weder theologisch noch kulturell, sondern ethnisch und historisch. Die Erniedrigung und Tötung Christi findet ihre Parallele nicht nur in der Verfolgung und im Märtyrertod der frühen Christen, sondern auch in den Erniedrigungen und Pogromen des Antisemitismus. Die oft paradoxe Argumentation Christi und sein Verhalten gegenüber der römischen Besatzungsmacht offenbart jüdischen Geist und jüdische Verhaltensmuster. Was Wat aber vor allem anzog, war „das dunkle Antlitz Christi“. So nennt er in Anlehnung an Vasilij Rozanov die rätselhaft verborgen-anwesende Erscheinung des christlichen Gottes. Rozanov hat, so Wat, „das dunkle Antlitz Christi“ gehaßt, weil er Gott zwingen wollte, sich zu offenbaren. Für Wat ist dieses dunkle Antlitz, die Paradoxie des verborgen-geoffenbarten Gottes, das größte Wunder, das die Menschheit hervorgebracht hat, und zwar unabhängig von der dadurch gestifteten Religion. Ich kann mich hier nicht in religionsphilosophische Details vertiefen. Es sei aber darauf verwiesen, daß auf diese Paradoxie bereits das Alte Testament – in der Geschichte vom brennenden Dornbusch – hinweist.

---

46 Das ändert nichts daran, daß „Żyd wieczny tułacz“ auch eine Parodie des Antisemitismus ist. Der Umschlag vom Parodistischen ins Ernste, vom Sinnlosen in Sinn ist ein für Wat charakteristisches Verfahren.

47 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 209.

48 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 209.

## 7. Schlüsselerlebnisse

Bekanntlich ist auch die Autobiographie eine *fiktionale* Gattung. Schon durch die Auswahl des Materials wird sie in erheblichem Umfang poetisch gestaltet. Wats Reise durch die Gefängnisse des Sowjetimperiums hat nun eine so ausgeprägte Logik und innere Notwendigkeit, einen so markanten Parallelismus zwischen räumlicher und seelischer Bewegung, so zahlreiche intertextuelle und kulturgeschichtliche Implikationen, daß man vermuten könnte, es handele sich bei der Darstellung dieser Reise in „Mój wiek“ um eine Selbststilisierung. Die mündliche Präsentationsform würde dann eine Authentizität suggerieren, die den Mangel an ‚Realismus‘ zu kompensieren hätte. Gerade in Hinblick auf „Mój wiek“ wird in Polen vom „Mythos Wat“ gesprochen, d. h. von einer Geschichte, die buchstäblich zu schön ist, um wahr zu sein. Das wirft für uns die Frage auf, ob es sich bei der Identität, von deren Gewinnen „Mój wiek“ erzählt, nicht um eine fiktive, um eine erdichtete Identität handelt. Doch ist der Weg – in welchem Ausmaß auch immer – stilisiert, so bleibt doch das Ergebnis der Schöpfer eines neuen dichterischen Werkes von unglaublicher Intensität, bleibt Wat, wie er uns seit 1957 mit seiner reifen Lyrik entgegentritt. Es ist die Frage nach der Identität hinter dieser Stimme, die uns wie Wat selbst nötigt, in einer Rückschau den Weg zu verstehen, den er bis dorthin zurückgelegt hat, und verstehen heißt: semantisieren, aus der Zufälligkeit herauslösen. Darum besteht kein Anlaß, Wats Angebot einer solchen Semantisierung, wie es in „Mój wiek“ vorliegt, auszuschlagen.

In Lemberg, Kiew und Moskau hatte Wat die Alternativen des Gelingens und Scheiterns von Identität kennengelernt. Was er danach erlebt, versucht er selbst immer wieder auch als Folge psychischer Grenzzustände, als Folge von Unterernährung, sexueller Askese und Isolation sowie als Produkt von Fieberhalluzinationen zu erklären. Das ändert aber nichts daran, daß die Erlebnisse auf dem Dach des Lubjanka-Gefängnisses und im Gefängnis von Saratow Wat tiefgreifend verändert haben. Der pathologische psychische Zustand ist kein Einwand gegen die Verwandlung des Inneren Menschen, gegen das Gewinnen von Identität. Er kann sogar die Glaubwürdigkeit dieser Verwandlung unterstreichen, wenn man die Parallele zum authentischsten Text in Wats Frühwerk zieht. „JA z jednej strony a JA z drugiej strony mego mopożelaznego piecyka“ war ja gleichfalls im pathologischen Zustand der Fieberhalluzination entstanden.

Vor dem Bericht von seinem ersten Schlüsselerlebnis – Ostern 1942 – spricht Wat ausführlich von seinem durcheinandergeratenen Säftehaushalt. Der heftige russische Vorfrühling, der Eis und Frost hinwegfegt, gibt dem psychisch und physisch ausgetrockneten Dichter das Gefühl einer gewaltsamen inneren Über-

schwemmung. In diesem Zustand vernimmt er während des Ausgangs, der ausnahmsweise nicht im Hof, sondern auf dem Dach des Lubjanka-Gefängnisses stattfindet, ein kurzes Stück der Matthäuspassion von Bach. Er identifiziert es als das Finale, die Ankündigung der Auferstehung nach der Leidensgeschichte. Wat kommt die Koinzidenz von Osterfest und Passionsmusik im sowjetischen Radio unglaublich vor, doch Dunajewski bestätigt ihm: es ist eine Radioübertragung und keine Halluzination.

Warum ist dieses „unerhört dichte“ Erlebnis ein entscheidender Schritt Wats auf dem Weg zur Identität? Wat realisiert, daß er aus seiner Affinität zu Person und Schicksal Jesu, aus seiner Nähe zum Christentum die Auferstehung bislang vollkommen ausgeblendet hat. „Das Christentum endete für mich immer am Kreuz“<sup>49</sup>. Für Wat hatte der Tod Christi das Leiden der ganzen Menschheit repräsentiert und Gottes Solidarität mit dem durch die Materie erniedrigten Menschen zum Ausdruck gebracht. Den Glauben an die leibliche Auferstehung hatte er dagegen als einen Rückfall in die Anbetung des sterbenden und auferstehenden Sonnengottes, auf die Kulturstufe des Naturmenschen betrachtet. Die Musik von Bach „transzendiert“ nun, so Wat, diesen *natürlichen* Sinn der Auferstehung. Sie macht die Auferstehung zu einer Frage jenseits aller innerweltlichen Angelegenheiten. Wat gelingt es mit Hilfe der Musik, den Menschen, d. h. sich selbst mit dem ganzen eigenen Leid, zu vergessen. Das Ego ist mit der Auferstehung nicht gemeint und mit der Musik von Bach nicht angesprochen<sup>50</sup>. Es räumt in Wats Persönlichkeit anlässlich dieses Erlebnisses das Feld für die Identität, die nicht ergriffen, sondern nur als Gabe empfangen werden kann.

Im Gefängnis von Saratow – die Lubjanka wurde nach Hitlers Überfall auf die Sowjetunion dorthin evakuiert – kommt es zum zweiten Schlüsselerlebnis. Wat motiviert es ebenfalls psychopathologisch – eine Durchfallerkrankung nach dem Genuß von unreifen Tomaten beschert ihm hohes Fieber, der Hunger löst bei ihm Halluzinationen aus. In diesem Zustand hört er ein an- und abschwellendes Teufelsgelächter, das er schließlich als die Flugabwehrsignale eines auf der Wolga kreuzenden Panzerschiffes identifiziert. Hier schließt die realistische Motivierung

49 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 125.

50 Das Ego ist der Bezugspunkt des Begrifflichen (Kant: apperzeptiver Pol), die Musik aber ist nicht auf das Ego, sondern auf eine vorbegriffliche Einheit bezogen, die philosophisch in der Metaphysik thematisiert wird. Darum nennt Wat die Musik die „wahre Sprache der Philosophie“ unter ausdrücklichem Ausschluß der Logik und Wissenschaftstheorie (vgl. Wat: *Mój wiek* [wie Anm. 3], Bd. 2, S. 125f.).



eine metaphysische nicht aus. Die Tomaten, die den ausgehungerten Häftlingen plötzlich in Mengen serviert worden waren, sind eine Transformation des Apfels der Versuchung, der es dem Teufel ermöglichte, sich der Geschichte zu bemächtigen. Mit dem Krieg steht der „Teufel in der Geschichte“ im Herz Rußlands, er läßt auf der Wolga sein Hohngelächter ertönen. Wat fühlt sich als ein Teil dieser Geschichte. Dann tritt der Teufel leibhaftig in Wats Zelle auf, doch das Dach scheint plötzlich abgerissen, und darüber ist Gott. Diese „Hungerhalluzination“ von der geschichtlichen Welt als Satans Gefängnis, das sich unvermittelt zu Gott öffnet, bewirkt in Wat das Folgende:

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich in mir vor allem Streit gespürt, und jetzt das Gefühl von so einem Monolithen, einer Einheit [...]. Als ob ich in diesem Moment erst geworden wäre. Zuvor gab es Stücke, Fragmente, meine oder nicht meine, ererbt oder nicht ererbt, angelesen oder nicht angelesen. Aber in jener Nacht war ich wirklich einer, unteilbar einer. [...] Natürlich hat diese Nacht mich und mein Verhalten im Gefängnis verwandelt. Ich habe den Eindruck, daß ich erst nach dieser Nacht anderen Menschen gegenüber aufgeschlossen war, mit ihnen gesellschaftlich zusammenleben konnte.<sup>51</sup>

Hier erlebt Wat zum ersten Mal zwischen all den Einflüssen, zwischen all den scheinbar heterogenen Komponenten seines Bewußtseinslebens eine fundamentale Einheit. Das ist das Erlebnis von Identität. Es verändert ihn nicht nur „innerlich“, sondern in seinem gesamten Verhalten. Es bedurfte keiner intellektuellen ‚Synthese‘ der verschiedenen ‚Komponenten‘ von Identität, keiner theologischen Vermittlung zwischen Judaismus und Christentum und keiner philosophischen Vermittlung zwischen Wissenschaft und Glauben. Es bedurfte nur dieser Erfahrung der leibhaften Anwesenheit des Sinns, auf den alle Religion und Wissenschaft abzielt.

## 8. Der absolute Andere

Der Sinn aber – das ist nicht der Ichkern, nicht das Ego, sondern der Andere, genauer gesagt, er ist der Zusammenfall von Identität und Alterität. Das „dunkle Antlitz Christi“, das Wat so faszinierte, ist der vollkommenste Ausdruck dieses paradoxen Zusammenfalls. Die leibhaftige Anwesenheit Gottes, des „Absoluten

---

51 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 207.

Anderen“, in jener Nacht gibt Wat die Einheit, die er sich anders als die apperzeptive Einheit des Ego nicht selbst verleihen kann: die Sinn-Einheit. Wat ergreift den Sinn als Ruf bzw. als Berufung zur Nachfolge Christi. Das zeigt sich besonders klar in dem Gedicht „Długo bronilem się przed Tobą ...“ („Lange habe ich mich vor Dir verteidigt ...“) vom April 1943. Die Form dieses Gedichtes ist das Gebet, sein Thema ist die Berufung zum Kreuzestod in der *imitatio Christi*. Das lyrische Ich flieht zunächst vor der Berufung und wird dann vom Adressaten des Gedichtes, also von Gott, gestellt und ans Kreuz genagelt<sup>52</sup>. Darin klingt außer der Passion die Jonas-Geschichte an, und so verbinden sich in dem Gedicht Altes und Neues Testament, Judaismus und Christentum. Die Berufungsgeschichte endet hier mit dem Ausruf „Eli lamma sabahtani“, mit der Verzweigung des Berufenen, den Gott verlassen zu haben scheint. Ist damit die Berufung widerrufen? Nein, denn Wat stellt diesen Ausruf als eine Erleuchtung, als eine Erkenntnis dar. Erkannt wird, daß die Berufung, daß der Sinn das Ich und die biologische Existenz transzendiert. Das biologische Individuum muß zugunsten des Sinns verlassen werden. Darum nagelt Gott selbst den Leib des Christus imitierenden lyrischen Ich ans Kreuz.

In der Berufung liegt die Einheit zwischen Altem und Neuem Testament, liegt die Kontinuität von Abraham bis zu Jesus und über Jesus hinaus. Von dem Moment der Berufung an kann es darum für Wat keinen Widerspruch zwischen Judaismus und Christentum mehr geben. Es ist unwichtig geworden, worin sie sich ausdrückt. Sie umfaßt mit dem Sinn, dem Wat entstammt, zugleich den, zu dem er strebt.

Mit der Erfahrung des „Absoluten Anderen“, mit dem Zusammenfallen von Identität und Alterität, muß sich aber auch Wats Verhältnis zum empirisch begrenzenden Anderen von Grund auf verändern. Darum verweist Wat auf den funktionalen Zusammenhang zwischen der Identität und der Öffnung für den Anderen. Ist Identitätsfindung nichts anderes als Sozialisierung? Wat war vor seinen Schlüsselerslebnissen in ein vielmaschiges Netz sozialer Kontakte eingebunden. Doch nun hat seine Sozialität eine völlig andere Qualität, sie ist dialogisch. Sie besteht nicht im Sich-Zurechtfinden oder Aufgehen in einer sozialen Ordnung, sondern in der menschlichen Begegnung. Die Identität, wie Wat sie erlangt hat, ist dafür die Voraussetzung. Ihren sozialen Effekt erlebt Wat nun zum einen darin, daß er, der

---

52 Wat: Poezje (wie Anm. 27), S. 249. „Długo bronilem się przed Tobą“ ist eines der wenigen explizit religiösen Gedichte Wats, der nach seiner Konversion durchaus kein konfessioneller, nicht einmal ein religiöser Schriftsteller wurde.

durchaus zu hassen vermag, gegen einen Menschen, dem er von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, keinen Haß mehr empfinden kann<sup>53</sup>, und zum anderen in einer aufs äußerste gesteigerten, geradezu physischen Sensibilität für das Unglück der Menschen, für ihr millionenfaches Leid<sup>54</sup>.

Aus der Gefängnishölle in das fast paradiesische Gefängnis-Spital verlegt („Ich fühlte mich wie zu Hause“), bekommt Wat drei jüdische Zimmergenossen. Sie repräsentieren seine eigenen ehemaligen Lebensentwürfe. Der polnische Kommunist, der aus Angst bei jeder sich bietenden Gelegenheit den „weisen, genialen Stalin“ preist – das ist Wat in Lemberg vor seiner Verhaftung. Der Moskauer Tourneemanager für Künstlergastspiele – das ist Wat als Chefredakteur von Gebethner und Wolff. Der tiefgläubige Vorsitzende der jüdischen Gemeinde von Lettland schließlich steht für die in den rabbinischen Vorfahren Wats angelegte religiöse Komponente seiner Identität. Er wird zu seinem Vorbild für die Existenz nach der Berufung. Darin zeigt sich, wie bedeutungslos der Unterschied zwischen jüdischem und christlichem Glauben für Wat jetzt geworden ist. Nicht Dubins Ermahnungen, den elementaren religiösen Pflichten eines Juden nachzukommen, weisen ihm den Weg, sondern sein unerschütterliches Gottvertrauen. Wenn Gott es so will, so Dubin, wird ihm kein Haar gekrümmt.

Ernst macht Wat mit dem Setzen auf Gott ohne alle Kompromisse anlässlich der zwangsweisen Ausstellung eines sowjetischen Passes. Mit der Weigerung, seinen polnischen Paß aufzugeben, geht es Wat nicht um Polen oder den Katholizismus. Er verteidigt seine frisch gewonnene Identität. Er fragt die Verbrecher, die ihn foltern sollen, ob sie an Gott glauben, und bietet ihnen sein Leben an<sup>55</sup>. Es ist dies eine Szene wie aus dem Neuen Testament. „Im Namen Gottes“ gelingt die Solidarisierung mit den Schwerverbrechern. Wat wird von den Kriminellen in seiner Zelle nicht angerührt und erzählt ihnen wie Scheherazade unentwegt Geschichten, bis der NKWD die Lust an dem Spiel verliert und ihm seinen polnischen Paß zurückerstattet. Mit dem Geschichtenerzählen hat sich nun die letzte Komponente in Wats Identität eingegliedert. Damit endet endgültig seine dichterische Schreibblockade. Noch im Zamarstynowka-Gefängnis waren die ersten Gedichte der 1957 publizierten Sammlung „Wiersze“ entstanden. Auf diese Weise

---

53 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 221f.

54 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 226.

55 Über Wats Verhalten bei der gewaltsamen Paßverleihung berichtet Ola Wat in „*Wszystko co najważniejsze*“ (wie Anm. 5), S. 148–153.

wurde Wat im Gefängnis „als Dichter ein zweites Mal geboren“, wie die Rezensenten seiner nach dem Krieg erschienenen Gedichtbände feststellten<sup>56</sup>.

So hat Wat dem Antichristen durch seine Nächstenliebe, durch sein Gottvertrauen und durch seine Kunst die Stirn geboten und wird nun als der neue Alexander Wat den Hades des Sowjetimperiums verlassen. Doch wozu ist er berufen? Das spricht er in „Mój wiek“ offen aus. Er soll von all jenen berichten, die in den Gefängnissen gequält und ermordet worden sind, von ihrem Leid, von ihrer menschlichen Größe, von ihren in den Schmutz getretenen Talenten. Er, nur er durfte, wie Dante in der „Divina commedia“, die Unterwelt der lebendig Begrabenen wieder verlassen, mit dem Auftrag, von ihr zu erzählen: „Erzählen Sie in Warschau, daß ich noch lebe“, „Erzählen Sie in Alma-Ata, wie wir hier gequält werden“, „Wenn Sie nach Polen zurückkehren, müssen Sie unbedingt berichten, wie der alte Steklov gestorben ist!“ Jedesmal entgegnet Wat: „ich komme hier niemals heraus, niemals werde ich zurückkehren!“<sup>57</sup> Doch er war *berufen* zu berichten. Darum betont Wat im Gespräch mit Miłosz, es gehe in diesen Erinnerungen nicht um ihn selbst, sondern um die Menschen, denen er begegnet ist. Sich für sie zu öffnen, dafür war ihm in jener Nacht Gott erschienen, hatte ihm die Gabe der Identität verliehen und das Dach seines irdischen Gefängnisses geöffnet.

---

56 Zur Wiedergeburt von Wat als Dichter vgl. v. a. die Rezension von Kazimierz Wyka: *Super flumina Babylonis*. In: *Twórczość* 3 (1958), S. 98–113.

57 Wat: *Mój wiek* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 218.